

Judith Koelemeijer
Das Leben der Anna Boom

Judith Koelemeijer

Das Leben der Anna Boom

Die Geschichte einer mutigen Frau

Aus dem Niederländischen von
Anna Carstens

Deutsche Verlags-Anstalt

Inhalt

ERSTER TEIL

- 1 Flucht zur ersten großen Liebe
Bussum–Budapest, 1942 9
- 2 Eine melancholische Mutter und ein toter Vater
Badenweiler, 1919–1920..... 17
- 3 Von Kurort zu Kurort
Meran, 1923–1934..... 26
- 4 Ein Mann aus recht einfachen Verhältnissen
Wien, 1934–1939..... 37
- 5 Krieg, Lügen, Plattfüße
Budapest, 1939–1942 46

ZWEITER TEIL

- 6 »Die kleine Schwester«
Pauler utca, 1942–1943 65
- 7 Eine Handvoll Schlaftabletten
Marczibányi tér, Frühjahr 1944 79
- 8 Hilfe für Juden und Verwundete
Szikla Kórház, Winter 1944–1945 97

DRITTER TEIL

- 9 Chaos im Kopf
Budapest–Salzburg, 1945–1946 133
- 10 Mission im Hotel Ambassador
Amsterdam–Budapest, 1946–1947..... 153

11	Boomsche Verrücktheiten Prag–Paris, 1948–1951	166
12	Einladung in den Himalaja Kitzbühel–Bombay, 1951–1953	179
13	Ein Ring ... und seine Folgen Perambur–Zürich, 1954–1967	199

VIERTER TEIL

14	Ein Albtraum und viele offene Fragen Estoril–Cascais, 1967–1999	219
15	Der lange Weg zur Wahrheit Addis Abeba–Düsseldorf, 1999–	249
	Nachwort	271

ANHANG

	Literatur	279
	Dank	281

ERSTER TEIL

1 *Flucht zur ersten großen Liebe*

Bussum–Budapest, 1942

Anna ging in den Garten. Sie sah sich um. Vom Haus aus konnte ihre Mutter sie nun nicht mehr sehen. Die Postkarte von Géza hatte sie in ihren Büstenhalter geschoben. Sie griff mit der Hand in den Ausschnitt und holte die Karte heraus. Auf dem Papier zeichneten sich Schweißflecke ab.

Budapest, den 2. Mai 1942

Kleine liebe Anna,

die Tage vergehen ohne Dich – und ich habe von Dir gar keinen Brief erhalten.

Ich laufe durch die Straßen wie ein Blinder, weil ich diese Orte, an denen ich mit Dir so oft zusammen war, nicht sehen kann; es ist ein schrecklicher Schmerz.

Sage, wann wird die Zeit kommen, wann Du wieder hier sein wirst? Wann kann ich Deine kleine, süße und so geliebte Stimme erneut hören?

Schreibe von Dir, sooft es möglich ist, und denke an Deinen traurigen und treuen Géza

Géza musste die Postkarte im Rathaus abgeschickt haben. Als Sekretär des Bürgermeisters von Budapest war er sehr beschäftigt. Trotzdem schrieb er ihr während der Arbeitszeit verliebte Briefe. Das schmeichelte ihr. Anna vermisste Géza auch, aber sie konnte ihre Sehnsucht nicht so in Worte fassen wie er. Eigentlich vermisste sie alles aus Budapest.

Seit fast einem Monat waren Anna und ihre Mutter nun in Bussum. Sie logierten bei Annas Cousine Marga, die mit ihrem

Mann und zwei Kindern eine Villa an der Jacob Obrechtlaan bewohnte. Die Tage vergingen mit Spaziergängen, Lesen, gemeinsamen Besorgungen oder Besuchen – genau wie früher, als Anna mit ihrer Mutter in Pensionen im italienischen Kurort Meran wohnte. Sie brachten die Zeit herum.

In Budapest hatte Anna gerade erste Schritte auf ihrem eigenen Weg getan. Sie ging nun bei einem Kostümbildner an der Oper in die Lehre. Sie hatte Freunde unter den Ungarn gefunden. Und zum ersten Mal in ihrem Leben war sie richtig verliebt. Sie und Géza trafen sich abends zu heimlichen Rendezvous in Restaurants, in denen Zigeunermusik gespielt wurde. Nun aber saß sie in Holland fest, dem Land, aus dem sie und ihre Mutter stammten, in dem sie aber nur selten gewesen waren. Anna kannte fast niemanden hier.

Auch ihre Mutter wäre lieber in Budapest geblieben, der Stadt, in der sie zweieinhalb Jahre lang gewohnt hatten. Ungarn unterstützte die Deutschen und war deshalb nicht besetzt. Vom Krieg war wenig zu spüren. Aber wegen der Devisensperre konnte die Mutter kein Geld mehr aus den Niederlanden beziehen, wo ein Amsterdamer Effektenhaus ihr geerbtes Vermögen verwaltete. So waren sie von ihren Einkünften abgeschnitten, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Zug nach Bussum zu nehmen.

»Kommst du wieder zu mir zurück?«, hatte Géza sie beim Abschied gefragt. Anna dachte, er habe es vielleicht nur so dahergesagt. Schließlich war er verheiratet, und sie kannten sich noch nicht einmal ein halbes Jahr. Aber offenbar spielte das keine Rolle. Jede Woche wurde sie mit Liebesbriefen überhäuft, die nichts versprachen, ihr aber Hoffnung gaben.

Sie las Gézas Karte noch einmal. Schließlich faltete Anna sie zusammen und steckte sie wieder in den Büsten-

halter – den einzigen Ort, an dem ihre Mutter sie nicht finden würde. Draußen fing es schon an zu dämmern, sie musste wieder rein. Gleich würde ihre Cousine Marga die Fenster verdunkeln, und der Abend, der immer viel zu lange dauerte, würde anbrechen.

Als sie auf dem Weg zwischen den Rhododendren zum Haus zurückging, fasste sie einen Entschluss: Sie würde wieder nach Budapest zurückfahren. Allein. Sie würde sich in den Zug setzen und vorerst nicht wiederkehren.

»Anna, du bist nicht ganz bei Trost! Wie kannst du mich hier allein lassen? Und was willst du in Budapest ohne mich machen? Du bist noch nicht einmal zweiundzwanzig ...«

An diesem Abend kam es zum Streit zwischen Mutter und Tochter. Nicht dass sie sich anschrien oder mit den Türen schlugen, geschweige denn, dass sie sich hässliche Wörter an den Kopf warfen. In ihren Kreisen gingen gutes Benehmen und Selbstbeherrschung über alles. So blieb es bei einem gesitteten, aber deshalb nicht weniger scharfen Wortwechsel.

»Mama, ich kann arbeiten gehen, ich komme schon zurecht.«

»Denk an deinen guten Ruf! Ich weiß, dass du wegen Knoblauch gehen willst. Diese Person ist es nicht wert, dass du ihr Beachtung schenkst!«

Ihre Mutter nannte Géza immer »Knoblauch«, nach seinem zweiten, deutschen Nachnamen; mit vollem Namen hieß er Irányossy-Knoblauch.

»Das ist nicht wahr! Ich habe nichts mehr mit Géza.«

»Du schwindelst! Du hast immer viel vor mir verheimlicht.«

Schweigend sah Anna ihre Mutter an. Fast fünfundsechzig Jahre alt war sie jetzt. Sie musste früher eine gut aus-

sehende Frau gewesen sein. Dies war ihr zwar noch immer anzusehen, aber es war keine Schönheit, die Ausstrahlung hatte.

»Mein ganzes Leben hat sich um dich gedreht.« Mit diesen Worten durchbrach ihre Mutter die Stille. »Ich habe stets alles für dich getan. Alles. Und was ist jetzt der Lohn dafür? Ich werde auch langsam älter, Anna. Es ist nun an der Zeit, dass du dich einmal um mich kümmerst.«

So verlief jeder Streit. Ihre Mutter hielt ihr vor, was sie alles für sie, ihre einzige Tochter, getan habe. Anna kannte die Vorwürfe in- und auswendig. »Hast du vergessen, dass ich deinetwegen nach Meran umgezogen bin, weil dir das Klima in den italienischen Alpen viel zuträglicher war als in Holland? Dass ich tage- und nächtelang an deinem Bett gesessen habe, wenn du wieder einmal Fieber hattest? Dass ich die besten Gouvernanten für dich einstellte? Und eine sündhaft teure Zahnregulierung in Wien für dich bezahlte?«

»Das war doch ein Leichtes für dich!« Anna lehnte sich mitunter auf, wenn sie an das reiche Erbe ihrer Mutter dachte. »Was hättest du denn sonst machen wollen? Du kannst mir nicht vorwerfen, dass du gut für mich gesorgt hast!« Aber meistens schwieg Anna. Ihre Mutter hörte ihr doch nicht zu. Da war es besser, ein Buch zu lesen.

»Ich fahre dir hinterher«, sagte ihre Mutter, bevor sie zu Bett ging. »Ich bleibe auf keinen Fall allein hier.«

An diesem Abend lag Anna noch lange wach, in ihrer Brust hämmerte eine merkwürdige Erregung. Sie machte sich keine Gedanken darüber, was ihr die Zukunft in Budapest bringen würde und was sie von Géza zu erwarten hatte. Auch an den Krieg dachte sie eigentlich nicht. In ihr war nur der übermächtige Wunsch, sich loszureißen, das Abenteuer zu suchen und herauszufinden, wer sie war.

Es war nicht einfach, ein Ausreisevisum von den Deutschen zu bekommen: Die Grenzen waren geschlossen, und man musste schon einen sehr guten Grund anführen, um als Niederländer eine Genehmigung zu erhalten, das Land verlassen zu dürfen.

Géza hatte ihr geschrieben, sie solle sich in dieser Angelegenheit an General Friedrich Christiansen wenden, den Befehlshaber der Wehrmacht in den Niederlanden. Der Zufall wollte es, dass er einmal die Bekanntschaft mit Christiansens Ehefrau gemacht hatte. »Grüß sie einfach ganz herzlich von mir«, riet er Anna, »dann klappt es sicher mit deinem Visum.«

Eines Morgens machte Anna sich mit dem Fahrrad auf den Weg zu Christiansens Hauptquartier, das sich im Rathaus von Hilversum befand. Der General sei nicht da, sagte sein Adjutant. Ob er ihr vielleicht helfen könne? Seine Augen wanderten über ihre blonden Locken zu ihren langen Beinen. Sie kannte diesen Blick. Und sie wusste auch, welches Lächeln darauf folgen musste. Im Flirten war sie ein Naturtalent. Es war natürlich ebenso von Vorteil, dass sie akzentfrei Deutsch sprach.

»Wie schade, dass der General nicht da ist...«, sagte sie, wohl wissend, dass sie bluffte. »Ich hätte ihm gern persönlich die Grüße eines guten ungarischen Freundes von ihm und seiner Gattin übermittelt.«

Sie kamen ins Gespräch. Der Adjutant bat sie, doch kurz einzutreten: »Dann haben Sie den weiten Weg aus Bussum zumindest nicht ganz umsonst gemacht...« Woher sie denn stamme, wollte er wissen, sie spreche ja so gut Deutsch. Anna erzählte, dass sie in Meran und Wien aufgewachsen sei und die letzten Jahre in Budapest verbracht habe. Dann stellte sie ihm ohne zu zögern die Frage: »Wissen Sie, wie ich an ein Ausreisevisum gelange? Ich will zurück nach Ungarn!«

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, versprach der Adjutant. Ein paar Tage später erhielt Anna per Post eine Einladung zu einem Abendessen mit Christiansens Generalstab nebst Ehefrauen im Hotel Het Bosch van Bredius in Naarden. »Ich würde mich freuen, wenn Sie kämen«, hatte der Adjutant dazugeschrieben.

Sie überlegte nicht lange. Das war ihre Chance.

Am besagten Abend holte ein Militärfahrzeug sie vor dem Haus der Cousine ab. Ihre Familie war empört. »Wie kannst du nur zu einem Essen mit diesen verdammten Moffen gehen?!«, hatte Marga ausgerufen. Anna war diese antideutsche Haltung fremd. In Ungarn herrschte eine ganz andere Stimmung. Viele Ungarn hatten nichts gegen die Deutschen, sie betrachteten eher die Russen als ihre Feinde.

Géza, glaubte sie, werde schon wissen, zu wem er sie da schickte. Und – bei Licht besehen – war es falsch, was sie tat? Mit den Nazis wollte sie nichts zu tun haben. Aber die deutsche Kultur war Anna vertrauter als die niederländische, und ihr war aufgefallen, dass der Adjutant aus gutem Hause kam. Weshalb sollte sie die Einladung also ablehnen? Nicht alle Soldaten waren Nazis, schon gar nicht bei der Wehrmacht. Außerdem: Sie musste um jeden Preis nach Budapest. Und offenbar führte der Weg dorthin nur über das Hotel Het Bosch van Bredius.

Anna betrat das vornehme Haus am Oud Blaricummerweg ohne die geringste Scheu. Sie bewegte sich in jeder beliebigen Gesellschaft sicher und unbefangen. Und als der Adjutant sie den Anwesenden als eine »niederländische Freundin der Christiansens« vorstellte, war sie diese Freundin auch – ob sie den General und seine Gattin nun kannte oder nicht. Am Tisch saß sie in ihrem schönsten Kleid zwischen den deutschen Offizieren und deren Ehefrauen,

nippte vom Weißwein, lächelte freundlich und tauschte Höflichkeiten aus. Unterdessen ließ sie sich aber nichts entgehen, denn sie brauchte unbedingt ein Ausreisevisum.

Am Ende des Abends wurde sie in aller Förmlichkeit nach Hause gebracht, niemand machte ihr Avancen.

Zwei Tage später erhielt sie vom Adjutanten die Anschrift der Ein- und Ausreisestelle in Amsterdam, der deutschen Behörde, die die Visa ausstellte. Offenbar war ihr Name schon bekannt, denn als sie sich meldete, erhielt sie ohne viele Fragen einen Stempel in ihren Pass. »Zielland Ungarn« stand jetzt dort mit roter Tinte in geschwungenen Buchstaben.

Am 13. Juni 1942, einem Sonnabend, wenige Wochen bevor die ersten Waggons mit niederländischen Juden nach Auschwitz fuhren, stieg Anna in Amsterdam in den Zug nach Ungarn. Sie wollte Géza überraschen und hatte ihre Ankunft nicht angekündigt.

In Annas Erinnerung war die etwa zwanzigstündige Zugfahrt nach Budapest eine einzige lange Nacht. Sie reiste über Köln, Frankfurt und Wien, und gerade auf der Strecke durch Deutschland war es draußen überwiegend dunkel gewesen. Der Zug war überfüllt. Bei jeder Station drängten sich mehr Menschen hinein: Familien, die wegen der anhaltenden Bombenangriffe der Alliierten aus dem Ruhrgebiet flohen, und Soldaten mit schwerem Gepäck. Es schien, als treibe ganz Deutschland umher. Stundenlang stand Anna auf dem Gang, weil sie keinen anderen Platz fand.

Nie zuvor war das Chaos in Europa ihr so nahe gekommen. Trotzdem war es, als ließe es sie unberührt. Der Krieg war etwas für mächtige Männer, die Politik machten, oder Soldaten an der Front, weit weg in Russland oder Nordafrika. Was hatte sie, eine junge, wohlhabende Frau mit

vielen Träumen im Kopf, damit zu tun? Sie war auf dem Weg nach Ungarn, einem der wenigen Flecken in Europa, wo das Leben noch seinen gewohnten Gang ging und wo Géza, ihre erste große Liebe, auf sie wartete.

Es war ein schönes Gefühl, wieder unterwegs zu sein. Ihre Mutter hatte sie jahrelang durch ganz Europa geschleppt. Sie war es nicht gewohnt, an einem Ort zu bleiben. Die Vorstellung, in dem öden Bussum auf das Kriegsende warten zu müssen – womöglich ein halbes Jahr oder gar noch länger –, fand sie beklemmend. Jetzt fuhr sie ihrer Freiheit entgegen. Der Zug ratterte immer weiter, und mit jeder Stunde entfernte sie sich von ihrer überängstlichen Mutter, die stets mit Argusaugen über sie gewacht hatte.

2 *Eine melancholische Mutter und ein toter Vater*

Badenweiler, 1919–1920

Im Winter des Jahres 1920 stellten sich bei Annas Mutter, Annie Boom-Osieck, Magenbeschwerden ein. Sie hatte einen aufgedunsenen Bauch, fühlte sich matt, und ihr war übel. Der Arzt in Menton, dem französischen Seebad, in dem sie und ihr Mann Willem sich aufhielten, vermutete eine Geschwulst und verordnete ihr eine Radiotherapie: eine neue Behandlungsmethode, mit der gute Ergebnisse erzielt würden. Aber auch nach mehreren Bestrahlungen wuchs die Geschwulst weiter.

»Bist du vielleicht schwanger?«, fragte eines Tages eine Freundin.

Annie Boom-Osieck sah sie völlig verblüfft an. Daran hatte sie überhaupt nicht gedacht: Als sie Willem Boom im Mai 1919 heiratete, war sie bereits zweiundvierzig, und so rechnete sie nicht mehr mit einer Schwangerschaft. Man konsultierte noch einmal den Arzt, der dann sehr schnell seinen Irrtum eingestehen musste: Annie Boom-Osieck war im fünften Monat.

»Eigentlich bin ich also eine bestrahlte Magengeschwulst«, sagte Anna später einmal mit einem breiten Grinsen.

Der Schreck saß tief. Ob das Kind die Bestrahlungen wohl unbeschadet überstanden hatte? Schuld bewusst machten Annie und Willem sich auf die Suche nach einem guten Frauenarzt. Sie fanden ihn in Professor Bulius von der Universitätsklinik im süddeutschen Freiburg im Breisgau. In Erwartung der Geburt bezogen sie im Mai 1920

Quartier im Hotel Römerbad im Kurort Badenweiler, am Rande des Schwarzwalds, eine Autostunde von Freiburg entfernt.



Wie ihr Vater aussah, wenn er lachte, wusste Anna nicht. Auf den wenigen Fotografien, die sie von ihm hatte, blickte er immer ernst drein.

Auf einem der Bilder, aufgenommen 1920 in Badenweiler, sitzt er auf einer Bank im Kurpark. Er ist zweiundvierzig, wirkt jedoch wesentlich älter – nicht nur, weil er schon völlig ergraut ist. Er hat Tuberkulose. Die matten und ausdruckslosen Augen liegen tief in ihren Höhlen. Auch seine Haltung ist die eines älteren Mannes. Durch das ständige Husten hält er die Schultern hochgezogen, wodurch der Kopf direkt auf dem Rumpf zu sitzen scheint. Der Dreiteiler, den er trägt, kann seine Magerkeit nicht verhüllen.

Manchmal fragte Anna sich, wie er es wohl fand, Vater zu werden. Hatte er es zu hoffen gewagt? Hatte er sich darauf gefreut?

Annas Mutter hatte ihren zukünftigen Ehemann 1917 kennengelernt. Willem Boom war ein kultivierter und liebenswürdiger Mensch. Er stammte aus einer angesehenen Amsterdamer Familie, die eine florierende Versicherungsagentur an der Weteringschans führte. Bis dahin hatte Annie wenig Glück mit den Männern gehabt. Als junge Frau hatte sie sich in einen Studenten aus Niederländisch-Ostindien verliebt. Aber ihre Eltern verboten ihr den Umgang mit dem »schwarzen« jungen Mann, denn in ihren Augen war er nicht annähernd standesgemäß. Annie hatte sehr unter

dieser verbotenen Liebe gelitten. In ihr Tagebuch, das sie in diesen Jahren führte, schrieb sie:

*Es war Abend, als wir das Fest verließen,
Mit scheuem Blick kamst du auf mich zu,
In deiner Hand ein leuchtendes Kuvert,
Mein erster Liebesbrief!*

*Anstatt ihn anzunehmen, ging ich schnell davon,
Wenn ich daran denke, tut es mir immer noch leid –
Der erste Liebesbrief blieb ungelesen.
Warum nur? Allein wegen meiner guten Erziehung...*

Annies Vater hatte viel Geld mit dem Import von Mehl und Malz aus Amerika verdient. Und so wuchs sie in wohlhabenden Verhältnissen in Amsterdam an der Keizersgracht auf. Auf Jugendfotos ist Annie in hochgeschlossenen, langen Kleidern zu sehen: eine junge Frau mit aufgesteckten Haaren, dunklen Augenbrauen und einem stolzen, aber auch gequälten Blick.

*Was ist es nur, das mich so betrübt?
Ist es unerreichbar, wonach ich mich sehne?
Was ist es, das mein Herz so quält?
Kein Mensch kann die Wunden der Liebe heilen.*

Ab 1910 hielt Annie sich häufig in Kurorten auf. Sie klagte über eine ganze Reihe unbestimmter Beschwerden, und sie litt an »Melancholie«. Während ihre Schwestern gute Partien machten, Kinder zur Welt brachten und einen quirligen Haushalt mit Personal führten, spazierte sie allein durch die Wälder bei Badenweiler oder tauchte in die Heilbäder in Garmisch. Kurzzeitig hatte sie ein Auge auf ihren Leibarzt

in Badenweiler geworfen, Hofrat Doktor Schwoerer. Doch daraus konnte nichts werden, denn er war verheiratet. So schien es, dass sie allein bleiben würde. Bis sie dann, im Alter von vierzig Jahren, Willem Boom begegnete.

War sie dermaßen in ihn verliebt, dass sie nicht wahrhaben wollte, wie krank er war? Oder klammerte sie sich an ihn, weil er ihre letzte Hoffnung auf eine Heirat und noch ein paar schöne gemeinsame Jahre war? Weshalb ihre Mutter den tuberkulosekranken Willem auserkoren hatte, wusste Anna nicht. Des Geldes wegen hätte sie jedenfalls nicht heiraten müssen. Nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1906 hatte sie hunderttausend Gulden geerbt – ein Vermögen, mit dem sie bis zu ihrem Lebensende ausgesorgt hatte.

Jede Woche schickte Annie, die in Den Haag wohnte, ihrem Liebsten Austern nach Amsterdam, worüber Willems Familie sich lustig machte. Die zukünftige Schwiegerfamilie, die Annie einfach nur »die Boomen« nannte, war gegen eine Heirat. Der offizielle Grund: Willems Krankheit. Doch sicher rieten ihm seine Mutter und seine ledige Schwester auch von einer Heirat ab, weil sie befürchteten, ihre Zuwendungen könnten gekürzt werden, wenn Willem eine eigene Familie gründete.

Willem selbst war lange unschlüssig. Er wollte seiner Familie gegenüber loyal bleiben, und außerdem machte er sich Sorgen um seine Gesundheit. Immer öfter musste er für mehrere Wochen zur Kur nach Davos. Was hatte er einer Frau denn schon zu bieten? Aber nach gut zwei Jahren entschied er sich dann doch für Annie. Auch für ihn war es die letzte Chance auf eine Ehe und ein wenig Glück.

Jeder hier im Hause, insbesondere Mutter, hegt Deiner Person gegenüber größte Achtung und Zuneigung und weiß Deine Beweise der Liebe zu mir wirklich zu schätzen,

schrieb Willem seinem »allerliebsten Mädchel« am 12. März 1919, wobei er sich auf die Sache mit den Austern und die Missklänge während der Verlobungszeit bezog.

Hinsichtlich meiner Heirat mit Dir stehen sie jedoch – und zwar ausschließlich im Hinblick auf meinen Gesundheitszustand – auf einem Standpunkt, der sich von Deinem unterscheidet. Liebes, ich verstehe völlig, dass es Dich große Überwindung kostet, hier ins Haus zu kommen, und ich kann all Deine Bedenken sehr gut nachvollziehen. Aber wenn ich Dir nun sage, dass meine Liebe zu Dir stark genug ist, um alle Bedenken aus dem Weg zu räumen, dass ich alles tun werde, was in meiner Macht steht, um Dir eine glückliche und schöne Zweisamkeit zu bieten, solange es mir zu leben vergönnt ist – glaubst Du mir dann, dass es mein Wunsch ist, allen hier zu sagen: «Seht, Annie ist wieder da! Wir bleiben uns treu und werden den Rest unseres Lebens gemeinsam verbringen»?

Am 6. Mai 1919 heirateten Annie und Willem. Sie gaben einen großen Empfang im Amstel Hotel in Amsterdam, obwohl Willem seiner »lieben Braut« noch kurz vorher geschrieben hatte, dass er unter schrecklicher Atemnot leide, viel huste und dringend Ruhe brauche. Kurz darauf reisten die Eheleute nach Menton an die französische Côte d’Azur, in der Hoffnung, die Seeluft und das mediterrane Klima würden Willem guttun.

Gerade war das Paar etwas zu Atem gekommen, da kündigte sich unverhofft ein Kind an.



In der jungen Weimarer Republik herrschte politisches Chaos, und auch fast zwei Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs mangelte es an allem. Aber im Hotel Römerbad in Badenweiler, wo Annie und Willem die Geburt ihres Kindes erwarteten, tranken die Kurgäste Kaffee aus silbernen Kannen und genossen auf der großen rückwärtigen Terrasse weiterhin den Ausblick auf die Vogesen.

Gelegentlich machte Annie mit dickem Bauch noch einen kurzen Spaziergang durch den Kurpark, der neben dem Hotel lag. Wenn Willem nicht zu sehr vom Husten geplagt wurde, begleitete er sie. Gemeinsam schlenderten sie dann an der Bronzebüste des russischen Schriftstellers Anton Tschechow vorbei, der 1904 in Badenweiler an Tuberkulose gestorben war. Hofrat Schwoerer, Annies Leibarzt, hatte Tschechow am Sterbebett beigestanden, wenngleich er zum Schluss nicht viel mehr für den großen Literaten hatte tun können, als ihm ein Glas Champagner anzubieten. Und nun bemühte sich ebenjener Doktor Schwoerer, dem immer schwächer werdenden Willem zu helfen.

Als sich die Geburt ankündigte, ließen Annie und Willem sich eiligst nach Freiburg fahren. Am 24. Juni 1920 wurde Anna in der Universitäts-Frauenklinik geboren. Es war eine schwere Entbindung – »Mutter oder Kind?«, soll Professor Bulius in einer kritischen Situation gefragt haben –, aber wie durch ein Wunder ging alles gut.

Auf den ersten Fotos blickt die kleine Anna mit großen, neugierigen Augen in die Welt, fest entschlossen, da zu sein, auch wenn ihre Eltern noch nicht wussten, welchen Platz dieses Kind in ihrem Leben einnehmen sollte.

Anna kannte keine Geschichten oder Anekdoten über ihren Vater. Ihre Mutter hatte ihr fast nichts von ihm erzählt. Wenn sie das einzige gemeinsame Foto von sich und ihm

betrachtete, sah sie einen grauen Mann im Anzug, der sich über das in Spitze gehüllte Püppchen in seinen Armen beugt. Dann dachte sie: War das mein Vater? Habe ich ihn vermisst? Hätte ich ihn vermessen sollen? Habe ich ihn in anderen Männern gesucht?

Willem konnte nur kurz bei seiner neugeborenen Tochter in Freiburg bleiben. In der Stadt war viel los, es war warm, und er fühlte sich krank. So schnell er konnte, kehrte er zur Ruhe des Hotels Römerbad zurück. Von dort aus schrieb er seiner »allerliebsten« Annie jeden Tag.

Badenweiler, den 1. Juli 1920

Eine Woche ist das Kind nun schon alt, und nur ein einziges Mal konnte sein Vater es bestaunen, und vielleicht wird auch in den nächsten Tagen nichts daraus, dass ich zu Euch nach Freiburg komme, um die Mutter und die kleine Anna noch einmal zu herzen.

Heute Morgen hat Schwoerer mich wieder untersucht und festgestellt, dass mein Zustand sich weder gebessert noch verschlechtert hat und dass ich mich mit sehr zähem Bronchitisschleim herumplage, weshalb ich ständig husten muss und mir die Kurzatmigkeit weiterhin sehr zu schaffen macht. Und dann bin ich auch wieder so elendig müde und schlapp, alles ist mir zu viel, und ich bin nur froh, wenn ich allein in meinem Zimmer sitze und mich ausruhen kann. Auch meine Nervosität setzt mir sehr zu.

Einer der täglichen Lichtblicke sind die guten Nachrichten, die ich von der lieben jungen Mutter und dem Kind erhalte. Schmerzen – nun ja, Liebes, die wirst Du sicherlich noch haben, aber so etwas braucht einfach Zeit, und wir müssen doch froh sein, dass alles so gut verlaufen ist.



Judith Koelemeijer

Das Leben der Anna Boom

Die Geschichte einer mutigen Frau

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04400-6

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: August 2009

Europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel eines außergewöhnlichen Frauenlebens

„Das Leben der Anna Boom“ ist die faszinierende Geschichte einer leidenschaftlichen Frau, die sich in den Wirren der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts eindrucksvoll behauptet. Vom Engagement im ungarischen Widerstand gegen die Nazis bis zu den Herausforderungen einer selbstbestimmten weiblichen Existenz in der Nachkriegsgesellschaft – dies ist das spannende Porträt eines unkonventionellen Lebens.

Alles beginnt im Sommer des Jahres 1942, als die 22-jährige Anna in den Zug nach Budapest steigt. Sie will zu Géza, dem Ungarn, in den sie sich auf einer Reise verliebt hat. Die Tatsache, dass er verheiratet ist und der Zweite Weltkrieg in Europa tobt, blendet sie aus.

In Budapest kommt die unpolitische Anna in Kontakt mit dem schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg, der sich für die Rettung ungarischer Juden einsetzt. Ihre Unerschrockenheit, ihre Deutschkenntnisse und ihre Schönheit machen aus ihr den perfekten Boten. Fortan hilft sie, Juden mit gefälschten Papieren und Nahrung zu versorgen, und arbeitet in einem unterirdischen Krankenhaus. Als die Russen die Stadt besetzen, erlebt Anna Schreckliches, über das sie erst Jahrzehnte später reden kann.

Auch in ihrem Liebesleben scheut Anna keine Risiken. In Prag, der Schweiz und Indien geht sie leidenschaftliche Verbindungen ein, bevor sie mit Ende 40 einen Mann kennenlernt, mit dem sie sich ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben aufbaut.



Der Titel im Katalog